

Anhang zum Risikomanagement der Sektion Frankenthal des DAV

Vorwort:

dieser Anhang soll das Thema Risikomanagement vertiefen. Er enthält eine Begriffsdefinition und Tips zur Tourenplanung und -durchführung zu Hause und unterwegs

Definition:

Risikomanagement ist die systematische Erfassung und Bewertung von Risiken sowie die Steuerung von Reaktionen auf festgestellte Risiken.

Es umfasst die folgenden Punkte:

- * Festlegung von Zielen auf Basis der Definition von Strategien oder Visionen
- * Definition der kritischen Erfolgsfaktoren zur Zielerreichung
- * Festlegung einer Risikomanagement-Strategie (z.B. Vermeidung, Verminderung, Abwälzung, Akzeptanz)
- * Identifikation von Risiken
- * Bewertung / Messung von Risiken
- * Bewältigung von Risiken
- * Steuerung der Risikoabwehr
- * Früherkennung
- * Dokumentation

Grundsätzlich beginnt Risikomanagement in dem Moment, in dem eine Vision oder ein Wunschbild der zukünftigen Realität entsteht, weil die Chancen, die man wahrnehmen muss durch Unwägbarkeiten gefährdet werden. Ohne definierte Ziele lassen sich keine Abweichungen messen

Die Wahl der Strategie ist im wesentlichen abhängig von der Risikobereitschaft bei einem Vorhaben.

Soweit die Definition in Wikipedia.

Risikomanagement ist also die Fähigkeit, Gefahren (Risiken) die sich aus Handlungen ergeben, erkennbar zu machen und durch Risikokompetenz, also durch Fachwissen und Bewusstsein eines Gefahrenmoments, diese Gefahren vermeidbar oder beherrschbar zu machen.

Daraus folgt, dass der erste Ansatzpunkt eines jeden Risikomanagement der Mensch sein muss. Wenn der Mensch die Gefahr, in die er sich begibt, erkennen kann, hat er auch Möglichkeiten ihr sinnvoll zu begegnen und dadurch Unheil von sich oder anderen abzuwenden. Die besten Unfälle sind die, die überhaupt nicht passieren.

Erst in zweiter Linie steht die Organisation. Was kann die Sektion oder der Hauptverein in München tun, wenn bei den Touren etwas schlimmes passiert ist? Dabei reden wir hier nicht über „Kleinigkeiten“ wie einen gebrochenen Arm, sondern über Vorfälle bei denen man davon ausgehen kann, dass nach dem Notarzt der Staatsanwalt kommt.

Risikomanagement muss aber nicht nur „unterwegs“ betrieben werden, sondern für uns

als Hallen betreibende Sektion natürlich auch gleichermaßen „Indoor“, also in der Kletterhalle.

Die Sektion hat daher ein System geschaffen das es ermöglichen soll im schlimmsten Fall so schnell und effizient wie möglich helfen zu können. Dieses System kann aber nur funktionieren, wenn alle Tourenführer wissen wie es funktioniert und alle Betroffenen mit arbeiten.

Der Faktor Mensch

Was können wir als Tourenführer tun, damit Unfälle gar nicht erst entstehen?
Diese Abhandlung kann auf keinen Fall vollständig sein, soll aber Tips und Denkanstöße geben, um Unfälle vermeiden zu helfen.

Tips zur Tourenplanung und für unterwegs

(Diese Tips gelten für Bergwandern und Klettern gleichermaßen, obwohl sie eher für's Wandern ausformuliert wurden)

- 1) Risikomanagement braucht einen klaren Platz in der Planung und Durchführung einer Tour. Dabei ganz konkret festlegen, wann was zu tun ist. Gemeinsam mit den Teilnehmern Positionen, Zeitpunkte oder Situationen festlegen und gegenseitig die Einhaltung kontrollieren.
- 2) Touren so planen, dass sicherheitstechnische Entscheidungen kein Problem darstellen. Alternativen einplanen. Beim Entscheiden das Risiko nicht klein reden sondern sich auf die neuen Bedingungen einstellen.
- 3) Auf das Bauchgefühl hören aber nicht darauf verlassen.
- 4) die letzten Meter berücksichtigen. Bei besonders schweren Passagen die Angst oder Aufgeregtheit mit einplanen. Wer mit klopfendem Herzen und zugeschnürtem Hals los geht, macht Fehler auch wenn's oft gut aus geht.

Zu Punkt 1:

Menschen sind so gestrickt, dass Verhalten und Einstellungen nicht zusammen passen müssen. So wissen z.B. Raucher dass Rauchen gesundheitsschädlich ist, rauchen aber trotzdem. Sterben tun nur die Anderen.

Oder Tourengerher wissen prinzipiell dass gute Ausrüstung im Fall der Lawinengefahr (LVS, Schaufel, Sonde etc.) dringend geboten ist, aber Untersuchungen zeigen, dass mehr als die Hälfte die Ausrüstung nicht dabei hat und vom Rest viele nicht wissen wie sie die Ausrüstung anwenden müssen, geschweige denn mal einen Funktionstest machen.

Um Einstellungen zu ändern muss man ganz konkrete Handlungs-„Anweisungen“ aufstellen, also z.B. die Ausrüstung mit nehmen (Checkliste) , vor Beginn der Tour auf Funktion testen oder vor Beginn der Tour den Gebrauch üben mit ganz konkreten Terminen. Natürlich müssen diese „Anweisungen“ auch während der Tour festgelegt sein, also z.B. „wir gehen jetzt erst mal rauf auf die Hütte und schauen dort wie die Wittersituation ist. Dabei fragen wir auch den Hüttenwirt nach dem aktuellen Stand des Wetters und Zustandes vom weiteren Weg“

Ansprechpartner: Peter Seiler
genehmigt durch Vorstand der Sektion im April 2010
Stand: Februar 2010
Änderungshistorie:

Sich selbst also klare Verhaltensziele setzen. Nicht als Tourenführer ganz allgemein vornehmen „heute mal mehr auf die Sicherheit zu achten“, sondern ganz konkrete Erinnerungsanker setzen (wenn ich auf der Hütte bin, frage ich...).

Zu Punkt 2:

Die Gruppe ist mitten in der Tour und jetzt stellt sich heraus „ das Wetter ist sehr schlecht, aber geht schon noch“. Anders ausgedrückt, aber kaum einer wird das offen sagen „wir haben uns bis hierher gequält, dann schaffen wir den Rest jetzt auch noch“. Wer bricht schon gern ab (obwohl es objektiv geboten wäre), besonders wenn die Tour lange voraus geplant war.

Menschen versuchen möglichst in Übereinstimmung mit ihren bisherigen Äußerungen und Verhalten zu handeln. Ist das nicht möglich (in unserem Beispiel kann die Tour nicht weiter geführt werden weil das Wetter schlechter wird) baut sich eine negative Spannung auf. Die wiederum kann abgebaut werden indem man den Sachverhalt um deutet oder seine Meinung ändert. „Das Wetter ist zwar schlechter, aber so schlecht nun auch wieder nicht, es wird schon gehen, ich glaube da hinten wird's schon wieder heller...“.

Daher mehr die gemeinsame Tour in den Mittelpunkt stellen und nicht so sehr das Ziel. Das Ziel sollte mehr als „Zugabe“ verstanden werden. Durch gute Vorplanung kann man Alternativen anbieten und dadurch der Situation die Schärfe nehmen. Es kommt immer wieder zu „soll ich oder soll ich nicht...“-Situationen. Dann sollte man sich klar machen, dass immer das flexibelste Glied der Kette um bewertet wird. „Ich kann den Wetterverlauf zwar nicht genau einschätzen aber es wird sicher in der nächsten halben Stunde besser, also gehen wir weiter“. Und was wenn es nicht besser oder sogar schlechter wird ? Auf solche Hoffnungen sollten Tourenführer besser verzichten und lieber Dissonanzen in der Entscheidung zulassen. „Schade dass wir die tolle Tour nicht weiter machen können, aber es ist sicherer hier und jetzt sofort um zukehren. Alternativ könnten wir...“

zu Punkt 3:

Der siebte Sinn ist schwer zu fassen. Grundsätzlich neigen Menschen dazu, ihre Fähigkeit, komplexe Situationen richtig zu beurteilen, massiv zu überschätzen. Andererseits konnten Psychologen zeigen, dass unser Gedächtnis erlebte Situationen mit dem Zustand unseres Körpers in dieser Situation assoziiert. Diese Assoziation kann dann helfen Entscheidungen in ähnlichen Situationen zu optimieren. Menschen nutzen also unbewusst die Reaktion des Körpers für eine spontane Entscheidung, eben „aus dem Bauch heraus“.

Wenn man also bei einer Tour ein schlechtes Gefühl hat, sollte man „auf den Bauch“ hören. Umgekehrt, signalisiert der Bauch „alles ok“ , sollte man auch nicht blind darauf vertrauen, denn die Assoziationen sind fehlbar und oft liegt das Bauchgefühl daneben. Beispielsweise lernt der Körper nur schwer, dass ein Vorstiegssturz nicht gefährlich sein muss.

Zu Punkt 4:

Die Tour ist nicht auf dem Gipfel zu Ende sondern erst wenn alle wieder gesund und

Ansprechpartner: Peter Seiler
genehmigt durch Vorstand der Sektion im April 2010
Stand: Februar 2010
Änderungshistorie:

munter im Tal oder auf der Hütte sind. Daher während der Tour den Faktor „Müdigkeit“ nicht unterschätzen, Stichwort „die letzten Meter“. Wenn Menschen müde sind, Angst haben oder besonders aufgeregt sind, ist das Verletzungsrisiko besonders hoch. Die Körperspannung ist nicht gut, das Reaktionsvermögen herabgesetzt und die Aufmerksamkeit eingeschränkt. Jeder Kletterer kennt die Situation: während man ängstlich einen kleinen Griff fixiert, übersieht man den Henkel daneben.

Und dann passieren Dinge die einem fitten Menschen nie vorgekommen wären, z.B. ein Stolperer mit fatalen Folgen an einer eigentlich „leichten“ Stelle.

Dies müssen Tourenplaner berücksichtigen und vorausschauend ausreichende Pausen einplanen ohne wegen des Wetters oder einbrechender Nacht in Zeitnot zu geraten. Ggf. muss eine Tour aufgeteilt werden oder man muss andere Anforderungen an die Kondition der Teilnehmer stellen, um nur zwei Beispiele zu nennen.

Risikomanagement bei Bergwandern

Bergwandern ist deutlich gefährlicher als alle anderen Bergsportarten. Nach den Unfallstatistiken des DAV sind ca. ein Drittel bis die Hälfte der tödlich verunfallten DAV-Mitglieder Wanderer. Zwar gehen auch mehr DAV-Mitglieder wandern (~80%) als Klettern (~10-15%) aber dennoch ist das Risiko eines tödlichen Unfalls beim Wandern größer als beim Klettern.

Hauptursache der tödlichen Wanderunfälle ist mit weitem Vorsprung Ausrutschen, Stolpern und dann Abstürzen. Erst danach folgen Herz-Kreislaufversagen und ganz weit hinten andere Ursachen wie Blitzschlag, Bergsturz oder Höhenkrankheit.

Viele dieser Unfälle ließen sich vermeiden, obwohl sich nicht alle Risiken ausschließen lassen. Aber Risiko gehört zum Leben und damit muss man sich auseinander setzen.

Risikokompetenz, also die Fähigkeit zum fachlich fundierten und bewussten Umgang mit Risiken ist erlernbar.

Wer bewusst über sein Risiko entscheiden will muss Gefahren und Chancen gegen einander abwägen. Gefahren entstehen unter anderem aus objektiven Naturgegebenheiten, wie z.B. Steinschlag oder Wetterentwicklung. Ihnen gegenüber stehen die „Äußere“ und die „Innere“ Sicherheit.

Die äußere Sicherheit entsteht durch Infrastruktur (Wege, Markierungen, Stahlseile), durch Ausrüstung (genormt, gepflegt) und die Erkenntnisse der Sicherheitstechnik (richtige Anwendung).

Die innere Sicherheit braucht persönlichen Einsatz:

- Erlernen und Anwenden der Bewegungs- und Sicherungstechnik, Planung und Strategien
- Erfahrung sammeln
- Umgang mit psychologischen Elementen wie z.B. Ehrgeiz, Gruppendruck
- Werte und Motivation. Wer große Leistungen erbringen will, wird ein größeres Risiko akzeptieren müssen wie jemand der nur Gesundheitssport absolviert.

Kern des Risikomanagement ist der Risiko-**Dreischritt**:

erkennen
bewerten
entscheiden

zum **Erkennen** braucht man theoretisches Wissen über Gefahrenpotenziale und mögliche Unfallhergänge. Außerdem müssen für die geplante oder gerade laufende Tour Informationen beschafft oder wahrgenommen werden, wie z.B. Wetter und aktuelle Wegverhältnisse. Dabei helfen das Wissen um mögliche Wahrnehmungsfehler (Falsch-Information, Vorurteile, Erwartungsdruck, Perspektive) und ein wacher Verstand (Mit- und Vorausdenken, Sinne). Den möglichen Gefahren gegenüber stehen die Fähigkeiten und Werte wie persönliches Können, Trainings- und Gesundheitszustand, Ausrüstung und die wichtige Frage „was will ich?“.

Beim **Bewerten** geht es um die Frage „wie gefährlich für mich/uns?“ . Dazu betrachtet man die Höhe des möglichen Schadens (Grad der Verletzung) und seine Eintrittswahrscheinlichkeit (unwahrscheinlich bis ziemlich sicher) Dazu ist wieder spezielles Wissen, z.B. um die Bergunfallstatistiken notwendig.

Beim **Entscheiden** lautet die Kernfrage „ist es mir/uns das wert?“. Stehen Gefahren und Chancen in einem angemessenen Verhältnis ?

Wer mehr kann, darf auch größere Schwierigkeiten angehen und wird dabei nicht mehr Risiko haben als ein Anfänger im leichten Gelände. Für große Ziele wird oft ein größeres Risiko akzeptiert. Die Entscheidung ist immer eine subjektive Wahl, für die es mehrere Varianten gibt:

man kann das Risiko akzeptieren und los- oder weitergehen.

Man kann es vermeiden und umkehren

man kann Sicherheitsmaßnahmen treffen (Abstand halten bei Steinschlag, auf dem Gletscher, auf dem Klettersteig etc.)

Alternativen wählen, z.B. anderer Berg, andere Tour

man kann das Risiko delegieren indem man einen Bergführer nimmt.

Damit Risikomanagement überhaupt funktioniert, muss die Grundbedingung „Kommunikation“ erfüllt sein. Gerade in geführten Gruppen muss Transparenz herrschen über wahrgenommene Gefahren, persönliche Ängste und Schwächen, Werte und Ziele. Gezielte Entscheidungen und die Akzeptanz defensiver Alternativen werden leichter wenn schon bei der Planung „was wäre wenn“-Szenarien durchgespielt werden und je nach Situation Verhaltensalternativen festgelegt werden.

Für absehbar kritische Stellen plant man Checkpunkte ein, an denen man in Ruhe die vorgefundene Situation analysieren, bewerten und sich zwischen Alternativen entscheiden kann.

Zur Erfassung von Gefahren lässt sich Werner Munters „3mal3“ auf alle Bergsportdisziplinen übertragen. In jeder Zeitphase, z.B. zu Hause, am Ausgangspunkt, unterwegs werden die drei Punkte Gelände, Verhältnisse und Mensch überprüft und beurteilt.

Gelände:

Schwierigkeit, Länge, Höhenlage, Unterkunftsmöglichkeiten, zwingende Wegstrecken, Umkehrpunkte, Notabstiege ins Tal, Alternativen

**Anhang zum Risikomanagement
der Sektion Frankenthal des DAV**

Ansprechpartner: Peter Seiler
genehmigt durch Vorstand der Sektion im April 2010
Stand: Februar 2010
Änderungshistorie:



Verhältnisse:

bei der Planung möglichst genaue Informationen über den Zustand von Wegen, Wetterlage, Temperaturen etc. einholen. Wissensstand vor Ort aktualisieren.

Mensch:

Fitness und Trainingszustand, Gesundheit, mentale Einstellung, bei Gruppen klären was jeder kann und will, Toleranzen aber auch Verbindlichkeiten schaffen, Einbeziehung aller Teilnehmer in die Planung, Offenheit bei allen Fragen der Motivation, Ziel und Risikobereitschaft. Klärung der Frage „Sind wir alleine unterwegs oder treffen wir noch auf andere Gruppen?“